



EVANGELISCHE
SCHULSTIFTUNG

in Mitteldeutschland St. Johannes



500 Jahre Luthers Ratsherrenschrift

BILDUNG
als evangelischer Auftrag



An die Rathherren aller Städte Deutsches lands: das sie Christliche Schulen auffrichten vnd halten sollen.

Martinus Luther. Wittenberg. M. D. X. Xiii.

Lasse die Kinder zu mir komen vnd weret yhnen nicht Mat. 19.



Inhalt

Editorial	3
Die Bedeutung von Luthers Ratsherrenschrift – eine Schülerperspektive	4
Vorträge	5–16
Zwischen Winkelschule und Universität: Bildung im Spätmittelalter und beginnender Frühneuzeit in Erfurt	
Vom klösterlichen Studium zur evangelischen Bildung	
Exkurs: Historische Einordnung der Schrift an die Ratsherren von 1524	
Luthers Aufruf zur Gründung von Schulen, an denen Alte Sprachen gelehrt werden	
Schülerworkshops	17–20
Intergenerationales Lernen: Bildung als generationsübergreifende Verantwortung	
Sprache und Kommunikation: Das Fundament demokratischer Gesellschaften	
Duales Lernen: Theorie und Praxis in der modernen Bildung	
Fazit: Luthers Bildungsideal im 21. Jahrhundert	
Schülerinterviews	21–27
500 Jahre Bildungsauftrag – Wie junge Menschen Luthers Worte heute verstehen	
Interview 1: »Man sollte nicht vergessen, was unsere Gesellschaft geprägt hat«	
Interview 2: »Wie wollen wir lernen, wie wollen wir leben?«	
Interview 3: »Hätten wir die Worte, bräuchten wir die Waffen nicht«	
Fazit: Sprache. Verantwortung. Zukunft: Jugendliche entdecken Luthers Bildungsvision neu	



Leidenschaftlicher Appell für gute Bildung

Das hier dokumentierte Kooperationsprojekt zwischen der Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt, der Universität Erfurt und der Evangelischen Schulstiftung in Mitteldeutschland St. Johannes bringt Wissenschaft, Kirche und Bildungspraxis zusammen. Es erinnert an die Aktualität eines Textes, der mehr ist als ein historisches Dokument: Luthers Ratsherrenschrift war und ist ein leidenschaftlicher Appell für gute Bildung für alle Kinder, für die Verantwortung von Staat und Kirche, für ein Schulwesen, das Glauben, Wissen und Handeln in Einklang bringt.

Wo ließe sich das 500. Jubiläum von Martin Luthers programmatischer Schrift »An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen« besser würdigen als am Evangelischen Ratsgymnasium Erfurt? Ein Ort, an dem sich Geschichte und Gegenwart auf eindrückliche Weise begegnen: gegründet 1561 gegen den Widerstand der Mainzer Herrschaft, geschlossen 1950 und wiederbelebt 1992 – erneut unter Widerständen –, in unmittelbarer Nähe zu jenem historischen Ort, an dem Luthers Ratsherrenschrift 1524 gedruckt wurde. Es ist der passendste Ort für das Symposium – ein Ort der kommunalen und kirchlichen Bildung mit humanistischer und protestantischer Prägung.

Die Ratsherrenschrift entstand in einer Zeit massiver Umbrüche – die Reformation war im Gange, Glaubenskriege zeichneten sich ab, Luther selbst war geächtet. Inmitten dieser Unsicherheit plädierte er für ein Bildungssystem, das allen offenstehen sollte – Jungen wie Mädchen, Armen wie Reichen. Bildung war für ihn keine Option, sondern eine Pflicht: für die Eltern, für die Kirche, vor allem aber auch für die weltliche Obrigkeit.

Luthers Bildungsverständnis war umfassend: Er verband den Zugang zur Heiligen Schrift mit dem Erlernen weltlicher Wissenschaften. Sprachkenntnis, Geschichtsbewusstsein und mathematische Fähigkeiten galten ihm nicht als Widerspruch zum Glauben, sondern als Mittel, die Schöpfung Gottes bes-

ser zu begreifen. Bildung war in seinen Augen nicht nur für das persönliche Heil entscheidend, sondern auch für das Gemeinwohl – eine Voraussetzung für mündige, verantwortliche Bürgerinnen und Bürger.

Gerade heute, in einer Zeit erneuter gesellschaftlicher Umbrüche, ist es aufschlussreich, wie gegenwärtig viele von Luthers Forderungen klingen: Der Ruf nach chancengerechter Bildung, die Integration von Werten und Wissen, die Verantwortung des Staates für ein leistungsfähiges, werteorientiertes Bildungssystem – all das steht weiterhin auf der Agenda. Und es ist kein Zufall, dass gerade protestantische Schulen diesen Auftrag bis heute bewusst annehmen und weitertragen.

Diese Broschüre dokumentiert die Ergebnisse eines Symposiums, das nicht nur dem historischen Gedenken dient, sondern auch dem gegenwärtigen Bildungsdiskurs neue Impulse geben will. Möge sie dazu beitragen, das reiche Erbe der Reformation als lebendigen Auftrag zu begreifen – zur Erneuerung unseres Bildungswesens, zur Stärkung des Gemeinwohls und zum Aufbau einer Schule, die dem Menschen dient – als Geschöpf Gottes und als Mitgestalter der Gesellschaft.

Mein herzlicher Dank gilt all denjenigen, die mit Ihrer Expertise und ihrem Engagement das Symposium zu Luthers Ratsherrenschrift ermöglicht und in den Workshops aktiv mitgestaltet haben.

Marco Eberl, Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Schulstiftung in Mitteldeutschland St. Johannes



Dr. Ekkehard Steinhäuser,
Stiftungstheologe

Die Bedeutung von Luthers Ratsherrenschrift

Die SINUS-Jugendstudie 2024 »Wie ticken Jugendliche?« hat gezeigt: Teenager in Deutschland sind problembewusst und besorgt; ihr Zukunftsoptimismus geht nicht verloren.

Mit dem Ergebnis der Studie, die auf Basis mehrstündiger Einzelexplorationen die Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen untersucht und über die aktuelle Verfassung der jungen Generation Auskunft gibt, korreliert die Tatsache, dass jugendliche Elft- und Zwölftklässler des Evangelischen Ratsgymnasiums Erfurt sich freiwillig und mit großer innerer Widmung der sogenannte »Ratsherrenschrift« von Martin Luther zugewendet haben. Die Lektüre der Ratsherrenschrift und ihre Reflexion darüber haben die Schülerinnen und Schüler als inneren Gewinn betrachtet, der ihnen schlussendlich zum Nutzen gereicht. Sie unterstreichen die bleibende Aktualität der 500 Jahre alten Schrift.

Unter dem Titel »Luthers Schrift an die Ratsherren zur Errichtung christlicher Schulen« fand am 18. November 2024 ein Symposium statt, in dem unterschiedliche Vorträge zu Gehör gebracht wurden: »Zwischen Winkelschule und Universität: Spätmittelalterliche Bildung in Erfurt«; »Vom klösterlichen Studium zur evangelischen Bildung«; »Luthers Aufruf zur Gründung von Schulen, an denen Alte Sprachen gelehrt werden«.

Die Vorträge, gehalten von Experten mittelalterlicher Bildungswissenschaft, wurden flankiert von Workshops, die vom Stiftungstheologen der Evangelischen Schulstiftung vorbereitet und mit Schülerinnen und Schülern der Grund- und Leistungskurse Religion und Geschichte sowie deren Lehrkräften durchgeführt wurden. Die Workshops rankten sich um die Themen: »Intergenerationales Lernen«, »Sprache und Kommunikation« sowie »Duales Lernen in Theorie und Praxis«. Über die Ergebnisse der Workshops gibt die vorliegende Broschüre Auskunft.

Es darf als ein zu erwartendes und doch zugleich auch interessierendes Phänomen gewertet werden, dass die oft anzutreffende Bildungsabwehr Jugendlicher am Evangelischen Ratsgymnasium Erfurt überwunden ist. Das mag an gezielten Maßnahmen liegen, wie dem Auflegen individueller Förderprogramme, die auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen, die vorherrschende positive Lernumgebung sowie gute Lehrer-Schüler-Beziehungen.

Die Schülerinterviews, die im Nachgang zu den Workshops geführt wurden, haben gezeigt: Es ist wichtig, das Bildungssystem langfristig so zu gestalten, dass es allen Jugendlichen gerecht wird. Dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Schulen, Eltern und der Gesellschaft. Nur so kann Bildungsabwehr bekämpft und Lust auf Bildung erzeugt werden, so dass jeder Jugendliche die Chance auf eine erfolgreiche Bildungslaufbahn erhält.

VORTRÄGE

Zwischen Winkelschule und Universität:
Bildung im Spätmittelalter und
beginnender Frühneuzeit in Erfurt

Vom klösterlichen Studium
zur evangelischen Bildung

Exkurs: Historische Einordnung der
»Schrift an die Ratsherren« von 1524

Luthers Aufruf zur Gründung von Schulen,
an denen Alte Sprachen gelehrt werden

Zwischen Winkelschule und Universität: Bildung im Spätmittelalter und beginnender Frühneuzeit in Erfurt

In der Fastenzeit 1524 veröffentlichte Martin Luther mit der Ratsherrenschrift einen bildungsgeschichtlich nachhaltig das Schulsystem und die Bildungslandschaft im deutschsprachigen Raum prägenden und mittelbar bis in die Gegenwart nachwirkenden Aufruf. Adressiert an die kommunalen Führungseliten, forderte er sie auf, bildungspolitisch Verantwortung zu übernehmen und flächendeckend in den städtischen Zentren Schulen und Bibliotheken in kommunaler Trägerschaft zu errichten. In kurzer Zeit fand die Ratsherrenschrift weite Verbreitung und entfaltete im öffentlichen Diskurs eine große Wirkung.

Als Luther mit der Ratsherrenschrift seinen bildungspolitischen Visionen Ausdruck verlieh, hatte er zwischen 1490 und 1512 einen für das ausgehende Spätmittelalter bzw. für die beginnende Frühneuzeit charakteristischen Bildungsweg durchlaufen. Die damit verbundenen Erfahrungen haben seinen Blick dafür geschärft, dass gesellschaftlicher Fortschritt und Bildung untrennbar in Wechselwirkung zueinander stehen und erst ein übergreifend daraus abzuleitender und an die Verantwortungsträger zu adressierender Bildungsauftrag darüber entscheidet, inwieweit Bildung als ein Spiegelbild der Gesellschaft diese zukunfts offen ausrichten kann.

Prägend dafür waren insbesondere seine Erfurter Studienjahre, in denen er unmittelbar mit dem Erfurter Schulleben in Berührung kam.

Bildungsträger waren im deutschsprachigen Raum im Früh- und Hochmittelalter die Gemeinschaften von Weltgeistlichen sowie die Mönchsorden. Von ihnen ging, mit Schwerpunkt in den städtischen Zentren, die Einrichtung von Bildungseinrichtungen aus, die in Form der institutionell mit den Kathedral- und Stiftskirchen sowie den Ordensniederlassungen verknüpften Kathedral-, Stifts- und Klosterschulen die mittelalterliche Schultradition begründete. Ihr Besuch war weitge-

hend Welt- und Ordensgeistlichen vorbehalten, was zur Folge hatte, dass der Klerus über ein Bildungsmonopol verfügte. Mit Entstehen der Universitäten im Spätmittelalter, die fortan als Ausbildungsstätten an der Spitze des Bildungswesens standen, vergrößerte sich das Spektrum der Bildungsträger sowie Form und Anzahl der Bildungsstätten. Damit änderten sich auch ihre Funktion und ihr Bildungsauftrag. Je nach Schulform zielten die Lehrpläne auf die Vermittlung von Grundkenntnissen ab oder war höhere Bildung ihr Ziel. Maßgeblich trug dazu die Entwicklung vieler Städte zu überregionalen Handels- und Wirtschaftszentren bei. Städte wurden zu Bildungszentren, in denen sich schrittweise Bildungslandschaften etablieren konnten, die sich durch ihre Vielgestaltigkeit auszeichneten.

Es entstanden Schulformen, deren Bildungsangebot dem wachsenden Bedürfnis nach einem anwendungsbereiten Elementarwissen Rechnung trug. Neben Latein als traditioneller Unterrichtssprache nahm die Volkssprache einen immer größeren Raum ein. Im Ergebnis entwickelte sich ein mehrstufiges, in dieser Form bis weit in die Frühneuzeit dann auch konfessionsübergreifend die kommunalen Bildungslandschaften prägendes Bildungssystem. Entsprechend ihrem Bildungsziel sind die Schulformen mit fließenden Übergängen in Bildungsstätten des niederen oder höheren Schulwesens zu unterteilen, wobei im Hinblick auf die einzelnen Schultypen bzw. Schulformen regional bzw. lokal z. T. starke, sehr oft aus der jeweiligen Entstehungsgeschichte resultierende Unterschiede im Hinblick auf Einzugsbereich, Lehrplan und Bildungsauftrag und daraus tendenziell abzuleitende Bildungsprogramme zu konstatieren sind. Neben den Kathedral-, Stifts- und Klosterschulen, deren Bildungsangebot sich nunmehr neben dem eigenen Nachwuchs an die Nachkommen der städtischen Eliten und des Adels richtete, gehörten dazu weiten Kreisen der städtischen Bevölkerung offenstehende Bildungsstätten in Form von Grammatik- und Elementarschulen. Träger waren in erster Linie die Pfarreien, zunehmend aber auch die Kommunen oder einzelne städtische Personengruppen, bis

A photograph of Frank-Joachim Stewing, Director of the City and Regional Library of Erfurt, speaking at a wooden podium. He is wearing a light blue shirt and glasses, gesturing with his hands while speaking into a microphone. The background shows a red curtain and bookshelves.

Frank-Joachim Stewing,
Direktor der Stadt- und
Regionalbibliothek Erfurt

hin zu den sogenannten, meist kurzlebigen Winkelschulen, die ohne institutionelle Rückbindung auf private Initiative entstanden waren.

Der spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Schulbesuch war im Bereich des niederen Schulwesens in erster Linie der männlichen Nachkommenschaft vorbehalten und für das höhere Schulwesen einschließlich der an den Universitäten zu erwerbenden Graduierungen für diese exklusiv. Zugang zu Bildung war Männersache, während Frauen eine höhere Bildung verwehrt blieb. Einzige Alternative waren geistliche Frauengemeinschaften. Schulen für Mädchen, beschränkt auf die Schulformen des niederen Schulwesens, bildeten die Ausnahme. Wenn, dann kamen neben Privatunterricht dafür in erster Linie bis weit in die Frühneuzeit vereinzelt die Pfarrei-, öfter hingegen noch die Winkelschulen bzw. vergleichbare, auf Privatinitiative zurückgehende Bildungseinrichtungen in Betracht.

Im ausgehenden Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit gehörte die seit Einführung der Reformation bikonfessionelle Stadt Erfurt mit ihren 20.000 Einwohnern zu den bevölkerungsreichsten Städten im deutschsprachigen Raum.

Durch die zahlreichen geistlichen Einrichtungen entwickelte sich die Stadt zu dem bedeutendsten Bildungszentrum in Mitteldeutschland.

Wesentlichen Anteil daran hatte das institutionell durch einen übergreifenden, aber dezentral aufgestellten Schulverbund geprägte voruniversitäre Erfurter Schulleben, das im 14. Jahrhundert europaweit ausstrahlte.

Hinweise für die Existenz von Stiftsschulen am Marien- bzw. Severistift reichen bis in die Jahre von 1121/1123 bzw. 1133 zurück. Daneben gab es eine Stiftsschule am Reglerstift sowie die Klos-

terschulen im Peters- und im Schottenkloster. Von diesen fünf Stifts- bzw. Klosterschulen nahm das im 13. Jahrhundert eine überregionale Ausstrahlung entfaltende und europaweit Schüler anziehende Erfurter Schulwesen seinen Ausgang. Schwer einzuordnen in die zeitgenössische Erfurter Bildungslandschaft sind die mit den Erfurter Niederlassungen der Franziskaner, Dominikaner und Augustinereremiten seit dem 13./14. Jahrhundert verbundenen und später in die Universität inkorporierten Generalstudien. In den jeweiligen Ordensprovinzen dienten sie als zentrale, höhere Bildung vermittelnde Lehreinrichtungen für den klösterlichen Nachwuchs. Daneben wurde in den drei Bettelordenskonventen sowie im Kloster der Marienknechte auch Elementarunterricht erteilt. Traditioneller Lernort und damit Teil der hoch- und spätmittelalterlichen Bildungslandschaft Erfurts waren die Niederlassungen geistlicher Frauengemeinschaften, die auch der konventsfremden weiblichen Nachkommenschaft offenstanden. Neben dem Augustinerchorfrauenstift Neuwerk bestanden seit dem 14. Jahrhundert Schulen an den Niederlassungen der Benediktinerinnen, der Zisterzienserinnen im Brühl sowie der Weißfrauen am Anger.

Träger des voruniversitären, weit über die Stadt hinaus Schüler nach Erfurt ziehenden und den Ruf Erfurts als einem überregionalen Bildungszentrum begründenden Schullebens waren im 13./14. Jahrhundert die drei Stiftsschulen am Marien-, Severi- und Reglerstift sowie die Klosterschule am Schottenkloster. Sie bildeten die institutionellen Ecksäulen, nachdem sie sich im Verlauf des 13. Jahrhunderts zu einem Schulverbund zusammengeschlossen hatten. Mit dem Aufblühen des Erfurter Generalstudiums stieg die Zahl der von auswärts kommenden Schüler und Lehrkräfte auf über 1.000 an. Eine 1282 erlassene Schulordnung bildete die Grundlage für den Lehrbetrieb und regelte neben der Höhe der Schulgelder und des Zusammenlebens in Lehr- und Lerngemeinschaften insbesondere das Verhältnis, in dem die Schulleiter der vier Schulen, die dort lehrenden Magister, die zu ihnen gehörenden Studenten sowie die bei den Studenten Unterricht nehmenden Schüler zueinander

standen. Die Schulordnung ist Ausdruck einer so zuerst in Paris und in norditalienischen Städten begegnenden, maßgeblich durch das zunehmende Bildungsinteresse städtischer Eliten getragenen Entwicklung. Die 1282 getroffenen Festlegungen geben den Blick frei auf ein dezentral organisiertes, jedoch streng hierarchisch aufgebautes Schulsystem, das hinsichtlich Schulformen, Bildungsprogramm und Lehrinhalten Elemente des höheren und niederen Schulwesens miteinander verband. Fächerkanon und Lehrplan zeigten zudem Parallelen zur Pariser Artistenfakultät auf. Daneben gewann in Anlehnung an das Lehrprogramm der Universität Bologna die Medizin für das Erfurter Schulwesen zunehmend an Bedeutung.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entwickelte sich das Erfurter Generalstudium mit einem Lehrangebot, das weitgehend dem der frühen europäischen Universitäten entsprach, zum bedeutendsten Bildungszentrum im deutschsprachigen Raum. Was fehlte, war das den Universitäten vorbehaltene Recht, Graduierungen zu verleihen. Bis es dazu kam, hatten erst Prag, dann Heidelberg, Köln und Wien Erfurt diesen Rang abgelaufen. Erst 1392 sollte es gelingen, erfolgreich nach dem Vorbild der in Italien, England und Frankreich entstandenen und als Bildungszentren überregional eine hohe Anziehungskraft entfaltenden Hochschulen, auch in Erfurt eine Universität anzusiedeln. Als städtische Gründung spielte diese in der europäischen Universitätslandschaft des 15. Jahrhunderts eine herausragende Rolle. Auf der anderen Seite führte die Universitätsgründung dazu, dass die Stadt als Universitätsgründerin wenig Interesse an der Ausbildung eines städtischen Schulwesens im Bereich des niederen Schulwesens sowie der in diesem Zusammenhang entstehenden Schulformen entwickelte. Vielmehr übernahmen im Rahmen eines Transformationsprozesses die bestehenden Stifts- und Klosterschulen diese Rolle. Daneben werden im Umfeld der zahlreichen Pfarreien anzusiedelnde Schulformen existiert haben, die temporär und ohne feste institutionelle Rückbindung elementare Bildungsinhalte vermittelten.

Mit Beginn der 1520er Jahre stürzte die Erfurter Universität in eine tiefe Krise. Auch wenn sie weiter unangefochten an der Spitze des Erfurter Bildungswesens stand, entfaltete sie fortan nur noch eine regionale Ausstrahlung. Parallel dazu vollzog sich ein tiefgreifender, nachhaltig eine zunehmende Institutionalisierung bedeutender Wandel im niederen Schulwesen, als dessen Ergebnis sich konfessionsübergreifend in Rückbindung auf die kirchlichen Einrichtungen ein flächendeckendes Schulsystem in Erfurt etablierte.

Die entscheidenden Impulse gingen nach Einführung der Reformation von der in enger Abstimmung mit den kommunalen Entscheidungsträgern als Bildungsträger auftretenden evangelischen Kirche aus.

In der Folge entstanden in Erfurt an den evangelischen Pfarreien flächendeckend Pfarrschulen, über die das evangelische Ministerium als oberste Kirchenbehörde und der Stadtrat gemeinschaftlich die Aufsicht führten. Dabei handelte es sich um Elementar- bzw. Grammatikschulen, an denen die Heranwachsenden in vier bzw. fünf Klassen unterrichtet wurden. Als Bindeglied zum Lehrprogramm der Universitäten wurde nach einer langen, bis in die späten 1520er Jahre zurückreichenden Planungsphase dazu als höchste städtische Bildungseinrichtung zu Beginn der 1560er Jahre das spätere Ratsgymnasium gegründet und im Augustinerkloster angesiedelt. Die Schule selbst war Ausdruck einer zielgerichtet betriebenen und langfristig angelegten kommunalen Bildungspolitik, die eine direkte Einflussnahme auf das städtische Schulwesen gewährleistete. Nachweislich seit den 1550er/1560er Jahren wurde in Erfurt auch Luthers Forderung nach Schulen für Mädchen Rechnung getragen. An den Pfarreien angesiedelt, unterstanden sie ebenfalls dem evangelischen Ministerium und dem städtischen Rat. Daneben leisteten die katholisch gebliebenen Frauengemeinschaften über das 16. Jahrhundert hinaus einen im Einzelnen nur schwer zu fassenden Beitrag zur Bildung der weiblichen Nachkommenschaft.

Ausgehend von den weit gesteckten bildungspolitischen Forderungen, mit denen in den 1520er Jahren Luther in der Ratsherrenschrift und parallel dazu mit Blick auf die Erfurter Schulverhältnisse der Erfurter Reformator Johannes Lang an die kommunalen Entscheidungsträger herangetreten waren, hatte im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts ein tiefgreifender Umbau des Erfurter Schulwesens einen ersten vorläufigen Abschluss gefunden. Er bedeutete nicht nur eine weitgehende Abkehr von den spätmittelalterlichen innerstädtischen Schulverhältnissen. Entstanden war mit der Universität und dem Ratsgymnasium an der Spitze ein flächendeckendes und hierarchisch aufeinander abgestimmtes innerstädtisches Schulsystem, das, Ausdruck einer bikonfessionell angelegten städtischen Bildungspolitik, in den kommenden Jahrhunderten die Erfurter Bildungslandschaft nachhaltig prägen sollte.



Vom klösterlichen Studium zur evangelischen Bildung

»Womit ein Gefäß zuerst gefüllt wurde, dessen Geruch behält es noch lange.«

»Quo semel imbuta est recens servabit odorem testa diu.«

Horaz: Brief an Lollius:
»Von ethisch fruchtbaren Homerlektüre«; ep. 1,2,70

Die Reformation war insofern ein ungewolltes Ereignis, als der Wittenberger Theologieprofessor der Augustinereremiten Martin Luther eigentlich nur den Sinn und Zweck des Ablasses klargestellt haben wollte. Stattdessen entwickelte sich daraus das Weltereignis »Reformation«, die nicht zuletzt auch eine Bildungsrevolution wurde. Deren konkrete Gestalt ist nicht unwesentlich beeinflusst durch die Bildungserfahrungen, die Luther an der Erfurter Universität und im Augustinereremitenkloster machte. Darauf soll das Horaz-Zitat verweisen. Dieses Zitat wurde in das Reflektieren über Bildung paraphrasiert im Sinne von: »Was der Mensch als Kind aufnimmt, das prägt ihn für sein ganzes Leben.« Nun war Luther in seiner Erfurter Zeit kein Kind mehr aber in Bezug auf seine höhere Bildung bei seiner Immatrikulation zum Sommersemester 1501 eben doch ein akademischer Abc-Schütze.

Aber wozu diene diese Bildung im späten Mittelalter? Die Antwort finden wir in der Festrede des Rektors Johannes Gerson (1363–1429) an der Theologischen Fakultät der Pariser Universität im Jahr 1402, in der er die traditionelle Idee wissenschaftlichen Arbeitens programmatisch formuliert hatte. In ihr warnte er die Studenten ausdrücklich vor Neugier. Ihr Studium diene dazu, das Überlieferte zu wiederholen und zu bewahren, aber nicht auf unbekanntes Terrain vorzudringen:

»Wenn nun irgendeiner, der Theologie treiben will, vorgegeben haben wird, mit menschlichen Vermutungen und scharfsinnigen Schlüssen weiterzugehen, wird er dann nicht vorwärtsgehend auf Abwege geführt und führt auch diejenigen in die Irre, die ihm folgen? Denn wenn die Leiter der Schriften fehlt oder nicht ausreicht, sollte es dann noch eine andere Leiter geben, mit der man zu einer noch höheren Gotteserkenntnis gelangen kann? [...] Glaubt ihr dem Evangelium: das genügt.«

Neugier, *curiositas*, die sich nicht in den Grenzen des traditionellen christlichen Wissenskanons bewegte, sondern diese überschritt, galt als innere Fehlhaltung, deren Antrieb in Hochmut und Eitelkeit lag und die Gottes Schöpfungsordnung verletzte. Und diese Schöpfungsordnung wiederum hatte sich in einer Weltgeschichte entfaltet, deren letztes Stadium erreicht war. Die Zeitgenossen des Mittelalters kannten selbstverständlich unsere Bezeichnung »Mittelalter« für ihre Epoche noch nicht. Man sprach vielmehr von der »aetas christiana«, dem christlichen Zeitalter, das mit der Geburt Christi begonnen hatte und erst mit dem Jüngsten Tag enden sollte. Dass die Geschichte in diesem Sinne stehen geblieben war, manifestiert sich in der Bezeichnung »Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation«. Das spezifische Problem dieses Zeitmodells lag für Kirche und Theologie darin, dass sie sich zwischen den Möglichkeiten, Entwicklungen als Fortschritt oder als Verfall zu deuten quasi eingeklemmt fand. Einerseits war eine Weiterentwicklung oder Überbietung der christlichen Lehre seit der Zeit des Evangeliums und der Kirchenväter nicht vorstellbar, andererseits wollte man die eigene Existenz auch nicht unter dem Gesichtspunkt des Verfalls betrachten lassen.

Demgemäß machte es keinen Sinn, in neugieriger Weise Horizonte zu erweitern, über große Innovationen nachzudenken oder gar ganze Gesellschaften umzubauen. Luther studierte in diesem System in Erfurt sowohl an der Uni als auch im Generalstudium der Augustiner. Die Grenzen überschreitendes Denken war nicht vorgesehen. Das erfahren wir von Luther selbst:

»Als ich einmal zu Erfurt [als] ein junger Theologus im kloster auf der Bibliothek an ein Buch kam, da Johannis Hus Sermones aufgezeichnet und drinne geschrieben stunden, aus Fürwitz lüstern ward zu sehen, was doch der Erzketzer gelehrt hätte, weil das Buch in öffentlicher Bibliothek unverbrannt behalten wäre. Da fand ich wahrlich so viel, das ich mich davor entsetzte, warum doch solcher Mann verbrannt wäre, der so christlich und gewaltig die Schrift führen konnte. Aber weil sein Name so greulich verdammt war, das ich dazu mal dachte, die Wände würden schwarz und die Sonne den schein verlieren, wer des namens Hus wohl gedächte, schlug ich das Buch zu und ging mit verwundetem Herzen davon. Tröstet mich aber mit solchen Gedanken: vielleicht hat er solches geschrieben, ehe denn er ist Ketzer geworden, denn ich des Konstanzer Konzils Geschichte noch nicht wusste.«

Zu Luthers Lebzeiten fanden zwei fundamentale Horizonterweiterungen statt, in denen Grenzen des bis dahin Gedachten überschritten wurden – die eine durch Kolumbus, die andere durch Kopernikus. Zu Kolumbus und der Entdeckung Amerikas sind uns keine direkten Äußerungen Luthers überliefert. Zu Kopernikus hatte er eine klare Meinung. Er erfuhr schon knapp vier Jahre vor der Veröffentlichung aus erster Hand von Kopernikus heliozentrischer These. Der Wittenberger Professor für Mathematik und Astronomie Georg Joachim Rheticus (1514–1574) verbrachte die Jahre von 1539 bis 1541 als Praktikant bei Kopernikus in Frauenburg und hielt die Wittenberger brieflich auf dem Laufenden. Luther kommentierte den vermeintlichen Aufgang eines neuen Bildes von der Welt am 4. Juni 1539 bei Tisch folgendermaßen:

»Es kam zu einer Rede über einen gewissen neuen Astrologen, der behauptet, dass die Erde sich bewegt und nicht der Himmel, die Sonne und der Mond. Und wenn jemand in einer Kutsche oder einem Schiff bewegt würde, glaubt er, dass er ruht und dass die Erde und die Bäume bewegt werden. Aber es gehet jtzunder also: Wer do will klug sein, der sol ihme nichts lassen gefallen, das andere achten; er mus ihme etwas eigen machen, wie jener tut, der die ganze Astrologie umdrehen will. Trotz jener Verwirrung glaube ich dennoch der Heiligen Schrift, denn Josua hat befohlen, dass die Sonne steht, nicht die Erde.«

Damit spielt Luther auf eine Geschichte aus dem biblischen Buch Josua an. Das aus Ägypten geflohene Volk Israel erobert unter der Führung Josuas das verheißene Land Kanaan. Dabei

kommt es zu einer Schlacht mit dem Stamm der Amoriter. In Jos 10,12f lässt Josua die Sonne und den Mond als Zeichen des Beistands Gottes im Kampf stillstehen.

Luther, der sich zwischen zwei konträren Aussagen entscheiden muss, wählt den Glauben an die biblische Geschichte, weil ihm die These des Kopernikus allenfalls das Denken zu verwirren scheint.

Dabei hatte er selbst mit seiner Bibelübersetzung eine Innovation hervorgebracht. Als Sprach- und damit Bildungsinnovation, denn sie bedingte den Anspruch, dass breite Schichten der Bevölkerung lesen und auch schreiben können sollten. Diese Innovation hatte allerdings damit zu tun, dass die Vorstellung von der »Leiter der Schriften« in den reichlich 100 Jahren, die seit Gersons Pariser Rede vergangen waren, ihre Monopolstellung verloren hatte. Stattdessen war der Renaissance-Humanismus auf den Plan und mit ihm das Bild von den Quellen in den Raum getreten. Die originalen Quellen gelte es zu erkunden, wenn man wissenschaftlich arbeiten wolle. Die Tür dafür hatte der italienische Philologe und Humanist Lorenzo Valla (1405/07–1457) geöffnet. Mit einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen wurde er zum Vater der humanistischen Textkritik. Vor Valla hielt nichts mehr stand, worauf die universitäre Welt bis dato zu beruhen schien: weder das damals übliche Latein, noch philosophische und theologische Autoritäten wie Aristoteles (384–322 v. Chr.) und Thomas von Aquin (1225–1274). Langzeitwirkung und damit kritische Masse für den öffentlichen Diskurs entwickelten um 1500 aber vor allem seine Aufdeckung der Konstantinischen Schenkung als Fälschung und seine Kritik an der auf Hieronymus (um 348–420) fußenden mittelalterlichen lateinischen Bibelversion, der Vulgata.

Für die Arbeit mit den originalen Quellen setzten die Humanisten Trilingualität voraus – das Beherrschen der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. An den Universitäten hatte man aber bis dahin nur Latein gelernt, das Griechische war noch kaum vertreten und an Hebräisch war schon gar nicht zu denken. Luther fand sehr früh zum Griechischen, was mit seinem Klostereintritt 1505 zusammenhing. Denn ein Jahr später bekam er mit dem Magister Johannes Lang einen

neuen Mitbruder, der seine Zeit vor allem darauf verwandt hatte, angeregt durch den humanistischen Kreis um Nikolaus Marschalk Griechisch zu lernen. Lang und Luther freundeneten sich an und Lang wurde Luthers Griechisch-Lehrer.

Vor diesem Hintergrund seiner Erfurter Bildungserfahrungen, einer traditionalistischen Theologie, der monastischen Spiritualität und dem humanistischen Aufbruch »Ad fontes – zu den Quellen« konzipierte Luther auch seine Gedanken zur Bildung und zum Schulwesen. Das hat er nicht erfunden, denn es gab bereits ein mittelalterliches städtisches Schulwesen, das auf die Bedürfnisse des religiösen Lebens und Anforderungen des ökonomischen Lebens, wie sie das wirtschaftlich aktive Stadtbürgertum brauchte, ausgerichtet war.

Seine Ratsherrenschrift konzipiert er deshalb in die aktuelle Situation hinein mit doppelter Stoßrichtung.

a) Luther geht gegen die Verächter von Bildung im eigenen Lager vor. Sein Wittenberger Professorenkollege Andreas Karlstadt hatte sich zu einem Radikalreformatoren entwickelt und zu seinem Programm gehörte auch ein puristisches Bildungsverständnis. Während Luther im Winter 1520/21 auf der Wartburg saß, riss Karlstadt die Initiative im Herzen der Reformationsbewegung in Wittenberg an sich. Das führte zu dem bekannten Bildersturm, der Luthers Rückkehr nach Wittenberg veranlasste. Weit weniger bekannt ist, dass Karlstadt auch das städtische Schulwesen Wittenbergs aufhob. Er war in eine schwärmerische Theologie verfallen, nach der die wahren Christen unmittelbar durch den heiligen Geist Gottes gelehrt und geleitet wurden, wissenschaftliche Bildung und Studium hingegen als überflüssig, eitel, ja verachtenswert erschienen. Dabei berief er sich auf Paulus, der im 1. Korintherbrief 1,18–31 darüber nachdenkt, dass gerade die Weisen mit aller Weisheit der Welt Gott nicht erkennen könnten, der sich vielmehr erwählt hat was töricht ist vor der Welt, um die Weisheit der Welt zunichtezumachen. Sinnigerweise füllte dieser Ansatz nun Karlstadts Vorlesungen.

Was zwar an der Universität nicht so schnell Wirkung zeigte, führte vermittelt durch seine Parteigänger in der Stadt selbst – darunter der Rektor der Knabenschule – dazu, dass die Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Schule schickten, obwohl eine neue Kirchenordnung Wittenbergs den Schulbesuch der Kinder

sogar finanziell unterstützte. Der Rektor forderte sie auf, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen. Das Gebäude wurde zum Verkauf von Brot genutzt. Luther bereitete diesem Treiben im Februar 1521 persönlich ein Ende und ließ durch Johannes Bugenhagen die Wittenberger Schule neu organisieren.

b) Ein wesentliches Ziel von Bildung sah Luther in der Bewahrung des Seelenheils. Die Zielsetzung der neuen Schule wird eingeordnet in den Kampf um das Heil:

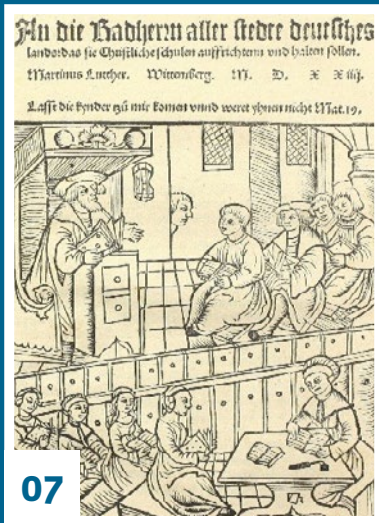
»Denn wenn ihm [dem Teufel] ein Schaden geschehen soll, der ihm wirklich weh tut, muß er durch die Jugend geschehen, die in der Erkenntnis Gottes aufwächst, die Gottes Wort ausbreitet und andere lehrt.«

In der Praxis verschmelzen hier das neue Bildungsanliegen und das Konzept einer neuen evangelischen Alltagsfrömmigkeit, deren Wurzeln in Luthers klösterlicher Bildung liegen. Die Berliner Kirchenhistorikerin Dorothea Wendebourg hat das 2005 eindrücklich in dem Bild zusammengefasst, Luther habe die Mauern des Klosters nach außen in die Welt gekehrt. Er habe die auf dem Psalmengebet basierte monastische Spiritualität in die neue reformatorisch-häusliche Spiritualität transponiert.

Das klösterliche Leben war durch den Rhythmus der Tagzeitengebete und die dazwischen gelagerten Arbeitszeiten streng strukturiert. Für Müßiggang gab es keinen Platz und als schlimmster Feind des Mönchs wurde schon seit der Spätantike der Dämon der mittäglichen Trägheit identifiziert; unter dem Namen der Acedia die letzte in der Reihe der Sieben Todsünden. Schlimmer als alle anderen, die sie quasi erst ermöglicht. Auf Gedanken des Hochmuts (*superbia*), des Geizes (*avaritia*), der Wollust (*luxuria*), des Zorns (*ira*), der Selbstsucht (*gula*), des Neids (*invidia*) kommt erst, wer sich weder dem Gebet noch der Arbeit widmet. Die Acedia sollte im Hause lutherischer Eltern und in der evangelischen Schule keine Chance haben. Auch hier sollte der Alltag im Normalfall durch Gebet und Arbeit strukturiert werden. Die Schulordnungen, die ab 1525 entstehenden Schulen legen dafür durch die Jahrhunderte hindurch ein beredtes Zeugnis ab.

Historische Einordnung der Schrift an die Ratsherren von 1524





07

Schrift an die Ratsherren erscheint

09

Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana)

- Evangelische Position wird offiziell formuliert – Bildung zur religiösen Festigung wird wichtiger

11

Tod Martin Luthers

- Sein Bildungsideal bleibt zentraler Bestandteil protestantischer Kultur

1524–1526

1524

- Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und Einfluss reformatorischer Ideen – zeigt Bildungsdefizite und soziale Spannungen

Bauernkrieg in Deutschland

08

1530

1534

- Weitere Förderung von Lesekompetenz und schulischer Bildung notwendig

Vollständige deutsche Bibelübersetzung durch Luther

10

1546

Luthers Aufruf zur Gründung von Schulen, an denen Alte Sprachen gelehrt werden

Am 28. Februar 1524 schrieb der katholische Humanist Michael Hummelberger (Hummelberg, 1487–1527) aus Ravensburg an den Reformator Joachim Vadian (Joachim von Watt, 1483/84–1551) in St. Gallen einen Brief, in dem er über Luther berichtete: »*nunc libellum aedidit ad Germanici imperii civitates de constituendis scholis et exercitandis studiis literarum*« (Nun hat er ein Büchlein herausgegeben an die Städte des deutschen Reichs über die Einrichtung von Schulen und die Einübung des geisteswissenschaftlichen Studiums). Dieses zuerst 1524 in Wittenberg gedruckte Büchlein ist erhalten:

»An die Radherrn aller stedte
deutsches lands: das sie
Christliche schulen auffrichten
vnd hallten sollen.«

Martinus Luther. Wittenberg. M. D. xxiiij.



Lucas Cranach d. Ä. – Martin Luther, 1528 (Veste Coburg)

Martin Luther (1483–1546) bietet in dieser Flugschrift ein Plädoyer für die Unentbehrlichkeit des Unterrichts in den Alten Sprachen und überhaupt einer guten Geistesbildung nicht nur für die Kirche, sondern auch für den Staat und die weltlichen Stände. Er fordert daher die Ratsherren der Städte dazu auf, entsprechende Schulen (und Bibliotheken) einzurichten. Diese rasch und oft nachgedruckte Schrift, die vielerorts zur Gründung von (oft bis heute als Humanistische Gymnasien bestehenden) evangelischen Ratsschulen führte, wird in der vorliegenden Ausgabe neu präsentiert.

Luthers Ratssherrenschrift fand in Wittenberg rasch ihre Leserschaft. So schrieb ein Wittenberger Student, Felix Rayther, am 8. April 1524 an seinen Freund Thomas Blaurer über jenes Werk:

»*Editus est nuper libellus Martini Germanicus ad magistratus Germaniae, quo ipsus adhortatus est, ut quisque in sua ciuitate constituerat pueris praeceptorem, nec sic iuuentus undique circumuagetur et pereat penitus. Totus fere libellus encomion est linguarum, in quo, de argumentis loquor, cernendus Germanicus Cicero.*«

»Herausgegeben worden ist neulich ein Büchlein des Martin (Luther) auf Deutsch an die Ratsherren Deutschlands, in dem er dazu aufgefordert hat, dass jeder in seiner Stadt den Kindern einen Lehrer einrichtet, damit so die Jugend nicht überall herumschwärmt und ganz untergeht. Fast das ganze Büchlein ist ein Lobpreis der (Alten) Sprachen, in dem man – ich spreche von den Argumenten – den deutschen Cicero erkennen muss.«



Prof. Dr. Kai Brodersen,
Universität Erfurt

Im Juni 1524 empfahl auch Philipp Melanchthon (1497–1560) die Lektüre dieses Buchs in einem Brief an Studenten:

»Phil. Melanchthon studiosis omnibus s(alutem). Videtis, adolescentes, commendari uobis literarum humanitatis studium a Luthero, cuius si qua est auctoritas apud uos, patiamini quæso, publicæ necessitatis causa à uobis impetrare, ut rem literariam strenue tueamini. (...) Nam admissa barbarie uidemus olim labefactatam esse religionem, et uehementer metuo ne eodem redeat res, nisi manibus ac pedibus pulcherrimum Dei munus, litteras, defenderimus. Valete!«

»Philipp Melanchthon begrüßt alle Studenten. Ihr jungen Leute seht, dass Euch das Studium der humanistischen Geisteswissenschaften von Luther empfohlen wird, und wenn es denn bei Euch eine Autorität von ihm gibt, bitte ich Euch, es zu dulden, dass ich wegen der öffentlichen Notwendigkeit von Euch erbitte, dass ihr die Geisteswissenschaften eifrig achtet. (...) Denn nachdem die Barbarei zugelassen worden war, sehen wir, dass die Religion schon damals geschwächt worden ist, und ich fürchte heftig, dass die Sache dorthin zurückkehrt, wenn wir nicht mit Händen und Füßen das schönste Werk Gottes, die Geisteswissenschaften verteidigen wollen. Lebt wohl!«

Und noch im Jahr der Erstausgabe, 1524, wurde das Werk in anderen Zentren nachgedruckt, so gleich zweimal in Erfurt. Eine Ausgabe erschien hier bei Matthes Maler im Haus zum Schwarzen Horn (Michaelisstraße 48), die andere bei Wolfgang Stürmer (Wolff Stormer) im Haus zum Bunten Löwen bei St. Paul. Diese Ausgabe bietet auf der Titelseite einen Holzschnitt, der oben eine Knaben-, unten eine Mädchenschule zeigt, und diese Ausgabe wird auch im vorliegenden Buch präsentiert.

Gerade in Erfurt sah sich die 1379 von der Bürgerschaft gegründete und 1392 eröffnete Universität, an der Luther einst von 1501 bis 1505 selbst studiert hatte, durch den bildungsfeindlichen Fanatismus der sogenannten »Schwärmer« herausge-

fordert. Schon 1523 hatten sich deshalb Erfurter Professoren gegen den Einfluss dieser Gruppe geäußert. Bei Matthes Maler (s. o.) war auf Latein ein Buch mit folgendem Titel erschienen, das Briefe an den an der Erfurter Universität als Professor für Latein tätigen Humanisten Eobanus Hessus (1488–1540) sammelte:

»De non contemnendis studiis humanioribus futuro Theologo maxime necessariis aliquot clarorum virorum ad Eobanum Hessum Epistolæ.«

»Über die nicht zu verachtenden humanistischen Studien, die für einen künftigen Theologen am meisten notwendig sind, einige Briefe berühmter Männer an Eobanus Hessus.«

In demselben Jahr 1523 brachte Wolfgang Stürmer (s. o.) ein deutschsprachiges Buch des Erfurter Humanisten und Reformators Johannes Lang (1487–1548) mit einer ähnlichen Zielsetzung heraus:

»Eyn Sermon vonn menschlicher schwachheit, wy er aus sich nichts vormag vnd Gott ynn allen dingen anruffen soll, auch vonn schulen odder vniuersitet tzû Erhalt, zû Sant Michel gepredigt durch Doctor Johan Langen.«

Bereits ein Jahr zuvor, 1522, war in Wittenberg Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (das sogenannte »Septembertestament«) im Druck erschienen. Manche fragten sich nun: Wofür braucht man noch eine Kenntnis der Bibelsprachen? Hinzu kam wohl auch eine zunehmend utilitaristische Haltung gerade in wirtschaftlich erfolgreichen Städten wie Erfurt. Im Blick auf den praktischen Nutzen von Wissen bevorzugten einige Eltern für ihre Kinder zum Beispiel Rechenschulen, wie sie Adam Ries (Ries, 1492–1559) in Erfurt als privates Unternehmen – nicht etwa an der Universität – eingerichtet hatte. Es ist bemerkenswert, dass Matthes Maler in Erfurt nicht nur die beiden schon genannten Werke zur Verteidigung der Alten

Sprachen und 1524 eines der ersten evangelischen Gesangbücher, sondern 1525 auch das erste Rechenbuch von Adam Ries zum Druck brachte.

Luther beobachtete nun den Verfall der Hochschulen und Klöster, der alten »Teufelsschulen«, die auf den »Pfaffen- und Mönchsstand« vorbereiten, und empfahl neue, die Alten Sprachen pflegende Schulen, für deren Gründung und Finanzierung durch die Ratsherren er mit allem Nachdruck eintrat. Mit Verweis auf 1. Kor 14,29 (*»Auch von den Propheten lasst zwei oder drei reden, und die anderen lasst darüber urteilen.«*) forderte Luther die für die Erschließung der Bibel nötige breite Kenntnis der Sprachen des biblischen Originaltextes. Dabei kämen diese Studien nicht nur der Theologie und Kirche zugute, sondern auch dem weltlichen Stand, der auf diese Weise tüchtige leitende Kräfte gewinnen könne; zudem werde so das ganze Volk – Männer und Frauen – geistig gehoben.

Zuständig seien die Bürgermeister und Ratsherren der Städte dafür, *»dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen«*. Freilich geht es Luther dabei nicht um die bloße Geistesbildung, sondern um die Bildung des christlichen Charakters, die das höchste Ziel der Erziehung und des Unterrichts sein müsse. Das Evangelium sei dafür von höchstem Wert, und nur die Pflege der Alten Sprachen ermögliche seine Erschließung, denn es seien *»die Sprachen die Scheiden, worin das Messer des Geistes steckt«*, eben Gottes Wort.

Luthers Ratsherrenschrift hatte eine große Wirkung: Die meisten der noch heute bestehenden humanistischen Gymnasien gehen direkt oder indirekt auf Luthers in dieser Schrift geäußerte Ideen zurück. Noch im Erscheinungsjahr 1524 wurden die evangelischen Ratsschulen in Gotha, Halberstadt, Magdeburg und Nordhausen gegründet, 1525 die in Eisleben und 1526 die in Nürnberg. Das Evangelische Ratsgymnasium in Erfurt wurde aus den in den beiden anderen Beiträgen zu dieser Publikation dargelegten Gründen erst 1561 durch Beschluss des Magistrats gegründet und 1562 gegen erzbischöflichen Einspruch eröffnet; erster Schulleiter war Paul Dumerich (1527–1583), ein Schüler Melanchthons.

WORK- SHOPS

Intergenerationales Lernen:
Bildung als generationsübergreifende
Verantwortung

Sprache und Kommunikation:
Das Fundament demokratischer Gesellschaften

Duales Lernen:
Theorie und Praxis in der modernen Bildung

Fazit:
Luthers Bildungsideal im 21. Jahrhundert

Schüler-Workshops im Rahmen des Symposiums

Vor 500 Jahren veröffentlichte Martin Luther seine Schrift »An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen«. In diesem Werk forderte er eine umfassende Bildungsreform, die den Zugang zur Bildung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstand. Das Symposium zum Jubiläum dieser Schrift bot eine Plattform zur Reflexion über die Aktualität von Luthers Forderungen und diskutierte zentrale Aspekte von Bildung in der modernen Gesellschaft. Die nachfolgende Darstellung fasst die wesentlichen Erkenntnisse der Schüler-Workshops zusammen und ordnet sie in einen größeren gesellschaftlichen und bildungspolitischen Kontext ein.

Intergenerationales Lernen: Bildung als generationsübergreifende Verantwortung

Die erste Workshopgruppe beschäftigte sich mit dem intergenerationalen Lernen und stellte heraus, dass Bildung nicht nur eine individuelle Aufgabe ist, sondern eine Verpflichtung, die von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Diese Verantwortung wurde mit der natürlichen Fürsorge von Eltern für ihre Kinder verglichen: So wie kein Tier seinen Nachwuchs vernachlässigt, so darf auch der Mensch seine Erziehungsaufgabe gegenüber den nachfolgenden Generationen nicht vernachlässigen.

Eine zentrale These der Schülergruppe war, dass es für ein Kind keine größere Strafe gibt, als den Mangel an richtiger Erziehung. Ohne eine wertebasierte Bildung fehlt dem Kind ein ethisch-moralischer Kompass, was seine gesellschaftliche Integration erheblich erschwert. Diese Erkenntnis knüpft damit an Luthers Forderung an, dass Bildung nicht allein eine private Angelegenheit sei, sondern eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Gerade in Zeiten von Desinformation und gesellschaftlicher Polarisierung gewinnt diese Forderung neue Aktualität.



Schülerinnen und Schüler aus den Workshopgruppen präsentieren ihre Ergebnisse.



Workshopsituation in den Räumlichkeiten des Evangelischen Ratsgymnasiums Erfurt

In diesem Zusammenhang wurde auch auf die biblische Grundlage des Erziehungsauftrags verwiesen. Besonders kontrovers diskutiert wurde Luthers rigorose Forderung nach Strafen für ungehorsame Kinder, was aus heutiger Sicht als nicht mehr zeitgemäß gilt. Die Debatte zeigt, dass historische Bildungskonzepte kritisch reflektiert und in den Kontext einer modernen, pluralistischen Gesellschaft gestellt werden müssen.

Sprache und Kommunikation: Das Fundament demokratischer Gesellschaften

Die zweite Workshopgruppe befasste sich mit der Rolle von Sprache und Kommunikation in der Bildung. Ausgangspunkt der Diskussion war Luthers Überzeugung, dass die Fähigkeit, Originaltexte zu lesen, eine zentrale Voraussetzung für die Wahrheitsfindung sei. Die Teilnehmenden leiteten daraus die Bedeutung von Sprachkompetenz für die heutige Gesellschaft ab, insbesondere im Kontext von Fake News und Desinformation.

Ein besonders relevanter Aspekt war die Rolle der Sprache in einer globalisierten Welt. Die Gruppe argumentierte, dass Sprache nicht nur ein Mittel zur Verständigung sei, sondern auch ein Instrument des friedlichen Diskurses. In einer Welt, in der Konflikte oft durch mangelnde Kommunikation eskalierten, ist eine fundierte Sprachbildung essenziell, um demokratische Prozesse zu erhalten. Ingeborg Bachmanns These »Hätten wir das Wort, hätten wir die Sprache, wir bräuchten die Waffen nicht« (Frankfurter Poetikvorlesung 1959) unterstreicht diesen Gedanken eindrucksvoll.

Duales Lernen: Theorie und Praxis in der modernen Bildung

Die dritte Gruppe widmete sich dem Thema des dualen Lernens und analysierte Luthers Vorschläge zur Schulbildung. Im Zentrum stand die Frage, was eine moderne Schule ausmacht.

Dabei wurden mehrere Kernforderungen formuliert:

- Aktualisierung des Lehrplans: Bildung muss an aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen angepasst werden.
- Begrenzung der Unterrichtszeit: Schülerinnen und Schüler benötigen Zeit zur eigenständigen Reflexion.
- Digitalisierung des Unterrichts: Der Einsatz digitaler Medien ist notwendig, um den Anforderungen der heutigen Welt gerecht zu werden.
- Praxisnähe und Interaktivität: Die Verbindung von theoretischem Wissen mit praktischer Anwendung steigert die Motivation der Lernenden.
- Fächerübergreifendes Lernen: Die Schaffung von Bezügen zwischen verschiedenen Disziplinen fördert ein ganzheitliches Verständnis.

Diese Forderungen stehen in direkter Linie mit Luthers Aufforderung an die Ratsherren, Schulen nicht nur als Stätten des Lernens, sondern als Institutionen zur gesellschaftlichen Stabilisierung zu betrachten. Heute bedeutet dies, Bildung nicht nur als Wissensvermittlung, sondern als Schlüssel zu sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit zu verstehen.

Fazit

Luthers Bildungsideal im 21. Jahrhundert

Die Diskussionen des Symposiums zeigten eindrucksvoll, dass Luthers Forderungen nach Bildung als gesellschaftliche Aufgabe bis heute von hoher Relevanz sind. Die Weitergabe von Wissen über Generationen hinweg, die Rolle der Sprache als Mittel demokratischer Teilhabe und die Notwendigkeit praxisnaher Bildung sind zentrale Bausteine eines modernen Bildungssystems.



In einer Zeit, in der Bildungspolitik oft kontrovers diskutiert wird, erinnert uns Luthers Schrift daran, dass Bildung nicht nur eine individuelle, sondern eine gemeinschaftliche Verantwortung ist. Die Ergebnisse der Workshops unterstreichen, dass diese Verantwortung heute mehr denn je von allen gesellschaftlichen Akteuren getragen werden muss – von Familien über Schulen bis hin zur Politik. Nur so kann Bildung ihren ursprünglichen Zweck erfüllen: die Gesellschaft der Zukunft zu formen.

Dr. Ekkehard Steinhäuser stellt beim Symposium im November 2024 die Ergebnisse der Interviews mit Schülerinnen und Schülern des Evangelischen Ratsgymnasiums Erfurt vor.

INTER- VIEWS

500 Jahre Bildungsauftrag – Wie junge Menschen
Luthers Worte heute verstehen

Interview 1:

»Man sollte nicht vergessen, was unsere
Gesellschaft geprägt hat«

Interview 2:

»Wie wollen wir lernen, wie wollen wir leben?«

Interview 3:

»Hätten wir die Worte, bräuchten wir die
Waffen nicht«

Fazit:

Sprache. Verantwortung. Zukunft: Jugendliche
entdecken Luthers Bildungsvision neu

500 Jahre Bildungsauftrag – Wie junge Menschen Luthers Worte heute verstehen

Bildung ist ein Thema von zeitloser Bedeutung – das zeigt sich nicht nur in aktuellen gesellschaftlichen Debatten, sondern auch im Blick zurück auf historische Schriften. Im Jahr 1524 veröffentlichte Martin Luther seine sogenannte »Ratsherrenschrift«, ein leidenschaftliches Plädoyer für eine umfassende Bildung aller Kinder – unabhängig von Stand und Geschlecht. Dass diese Forderungen auch 500 Jahre später nichts an Aktualität verloren haben, wurde im Rahmen des Symposiums am 18. November 2024 eindrucksvoll deutlich.

Die Schüler-Workshops befassten sich mit den Themen »Intergenerationales Lernen«, »Sprache und Kommunikation« sowie »Duales Lernen in Theorie und Praxis«. Schülerinnen und Schüler verschiedener Leistungs- und Grundkurse der Oberstufe setzten sich intensiv mit Luthers Text auseinander und hinterfragten, was seine Gedanken heute noch bedeuten können. In drei Interviews schilderten sie ihre Perspektiven auf Bildung, Sprache und gesellschaftliche Verantwortung – inspiriert von einem Text, der weit älter ist als sie selbst, und doch erstaunlich gegenwärtig wirkt.

Die Gespräche dokumentieren nicht nur die Auseinandersetzung junger Menschen mit historischen Quellen, sondern auch den lebendigen Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Sie zeigen, wie Bildung Brücken zwischen Generationen schlagen kann – und warum es sich lohnt, Luthers Forderung nach einer umfassenden, gerechten Bildung heute neu zu bedenken.

Vorstandsvorsitzender Marco Eberl dankt den Organisatoren und allen Teilnehmenden.



Interview 1

»Man sollte nicht vergessen, was unsere Gesellschaft geprägt hat«

Ein Gespräch mit Lilly und Adrian aus dem Geschichtsleistungskurs der Klassenstufe 12 des Evangelischen Ratsgymnasiums Erfurt über Martin Luthers Ratsherrenschrift, Bildung und Verantwortung. Das Interview wurde geführt von Dr. Ekkehard Steinhäuser.

Lilly, was war dein erster Eindruck, als ich das Thema Ratsherrenschrift vorgestellt habe?

Lilly: Ich kannte das Thema vorher kaum und war zunächst eher zurückhaltend. Doch durch den Unterricht und das Lesen des Textes hat sich mein Interesse schnell entwickelt. Der Workshop hat diese Neugier noch einmal vertieft.

War das Interesse sofort da, oder musstest du dich erst darauf einlassen?

Lilly: Ich war direkt offen. Geschichte interessiert mich grundsätzlich, und solche Workshops sind für mich eine gute Gelegenheit, tiefer einzusteigen.

Adrian, wie hast du die Ratsherrenschrift beim ersten Lesen erlebt?

Adrian: Der Text wirkte sehr sachlich. Bildung steht im Zentrum – ein Thema, das heute genauso wichtig ist wie damals. Besonders interessant fand ich, dass unser Schulname plötzlich einen ganz neuen Sinn bekam. Man sieht ihn jeden Tag, denkt aber kaum darüber nach.

Lilly, im Workshop ging es auch um das Lernen zwischen den Generationen. Was hat dich da besonders angesprochen?

Lilly: Luthers Gedanke, dass die ältere Generation Verantwortung für die Bildung der Jüngeren trägt. Er sieht das im göttlichen Zusammenhang. Auch wie religiös wir aufwachsen, hängt stark vom Elternhaus ab. Das habe ich an meiner eigenen Erziehung wiedererkannt.

Adrian: Die Prägung durch das Elternhaus ist zentral. Es gibt da eine starke Verbindung zwischen Herkunft und Bildungschancen. Eltern haben eine Vorbildfunktion – oft ganz unbewusst.

Ihr habt euch im Workshop mit dem Satz »Gottes Wort verlangt, dass Eltern ihre Kinder unterrichten lassen« befasst. Wie steht ihr dazu im heutigen, pluralistischen Kontext?

Adrian: Der Satz wirkt auf Nicht-Gläubige sicher weniger kraftvoll, aber unsere Gesellschaft bleibt christlich geprägt. Auch wer sich als säkular versteht, lebt in diesem kulturellen Rahmen. Das darf man nicht vergessen.

Lilly, wie wichtig ist christliche Bildung in einem säkularen Umfeld?

Lilly: Unsere Normen, wie die Zehn Gebote, haben ihren Ursprung im Christentum. Ich finde, diese Werte sollten weitergetragen werden. Deshalb ist es gut, dass es christliche Schulen gibt und man diese bewusste Wahl noch treffen kann.

Adrian: Ich sehe das ähnlich. Auch wenn man selbst nicht gläubig ist, kann der Glaube eine Quelle für gutes Handeln sein. Bildung und Religion sind nicht voneinander zu trennen.

Lilly, Luther sagt, die Alten wüssten, was gut für die Jungen ist. Stimmt du zu?

Lilly: Teilweise. Ältere haben Erfahrungen, die uns fehlen. Sie können uns Normen und Werte vermitteln, die sonst vielleicht verloren gingen. Aber wir Jüngeren wachsen in einer anderen Welt auf – wir können den Älteren ebenfalls neue Perspektiven eröffnen. Lernen sollte gegenseitig sein.

Adrian: Ich würde den Begriff »ältere Generation« auf die Vergangenheit insgesamt ausweiten. Geschichte kann viel lehren – wenn man sie richtig versteht und weiterentwickelt. Auch der Glaube hat sich gewandelt, genauso wie die Gesellschaft.

Lilly: Gerade bei Themen wie dem Nationalsozialismus ist es wichtig, dass wir aus den Fehlern der Geschichte lernen. Die Erfahrung der Älteren schützt uns davor, alte Irrwege neu zu beschreiten.

Adrian: Wenn sich die Kirche zu stark zurücknimmt oder politisch instrumentalisiert wird – wie damals –, hat das gravierende Folgen. Das dürfen wir nicht aus dem Blick verlieren.

Luther sieht das Lehren der Jugend als zentrale Lebensaufgabe der Älteren. Was meint ihr: Was ist der Sinn des Lebens?

Lilly: Lehren ist wichtig, aber nicht alles. Für mich zählen auch Mitmenschlichkeit, Engagement und das Miteinander. Ich möchte Ärztin werden – um Menschen zu helfen, etwas zu bewegen. Lernen ist ein Teil, aber nicht der einzige Zweck des Lebens.

Adrian: Das ist eine sehr philosophische Frage. Ich denke, Wissen weiterzugeben ist essenziell, um Fortschritt zu ermöglichen. Aber auch Freundschaft, Familie und Verantwortung spielen eine Rolle. Es gibt viele Wege, Sinn zu finden.

Lilly: Man sollte nie vergessen, dass auch zukünftige Generationen leben möchten wie wir. Wir tragen Verantwortung dafür, dass sie die gleichen Chancen haben.

Vielen Dank euch beiden für dieses anregende Gespräch.

Adrian: Ich hätte noch einen Gedanken zum Schluss: Interessant fand ich, dass Luther es als Sünde bezeichnet, wenn Eltern ihren Kindern keine Bildung ermöglichen. Eine Sünde – nicht, weil man etwas tut, sondern weil man etwas unterlässt. Das ist eine bemerkenswerte Perspektive.

Interview 2

»Wie wollen wir lernen, wie wollen wir leben?«

Ein Gespräch mit Sara und Leonhard aus den Grundkursen Geschichte und Religion der Klassenstufe 11 des Evangelischen Ratsgymnasiums Erfurt über Werte, Bildungsziele und die Bedeutung eines Unterrichts, der sich an der Lebenswirklichkeit junger Menschen orientiert. Das Interview wurde geführt von Dr. Ekkehard Steinhäuser.

Was habt ihr gedacht, als ich euch das Projekt zur Ratsherrenschrift vorgestellt habe?

Leonhard: Ich war erstmal überrascht. Man denkt bei Luther an die Reformation und Thesenanschlüsse, aber nicht daran, dass unsere Schule auf dieser Schrift basiert. Das war mir neu.

Sara: Obwohl wir das Thema im Unterricht schon kurz gestreift hatten, war es spannend, tiefer einzusteigen – gerade auch, was Luther sagen wollte: Dass Bildung für alle da sein soll, war für seine Zeit erstaunlich fortschrittlich.

Gab es eine Passage, die euch besonders angesprochen hat?

Leonhard: Wir haben über intergenerationales Lernen gesprochen – das passt zu unserer Schule. Das Thema fand ich sehr relevant.

Sara: Mich hat beeindruckt, wie Luther die Pflicht betont, Kinder zu lehren – auch weil damals so wenige überhaupt Zugang zu Bildung hatten.

Was ist für euch »moderne Schule«?

Sara: Man lernt viel Fachliches – aber nicht, wie man später im Alltag zurechtkommt. Etwa bei Behörden, im sozialen Miteinander oder mit sich selbst. Dafür bräuchte es mehr Lebensnähe im Unterricht.

Leonhard: Ja, gerade soziale Kompetenzen fehlen. Man weiß vielleicht, was eine chemische Reaktion ist – aber nicht, wie man ein Gespräch höflich führt oder sich im Team verhält.

Also: mehr wertebildender Unterricht?

Leonhard: Unbedingt – aber ohne Noten. Ein Fach, in dem man über Werte spricht, eigene Haltungen entwickelt. Nicht mit vorgegebenen Antworten, sondern offen für Diskussionen.

Sara: Das ist auch im Umgang mit Medien wichtig. Man muss lernen, kritisch zu denken und Informationen einzuordnen. Fachwissen reicht da nicht.

Ist es nicht ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft, dass wir so etwas unterrichten müssen?

Leonhard: Ich finde nicht. Jeder bringt andere Prägungen mit. Und manche bekommen zu Hause wenig Orientierung. Die Schule kann da ausgleichen.

Sara: Und zeigen, dass Gerechtigkeit, Respekt und Offenheit keine Selbstverständlichkeit, sondern Lernziele sind – besonders bei Vorurteilen im Elternhaus.

Also leben wir nicht nur in Wertesystemen, sondern auch in Unwertesystemen?

Sara und Leonhard (gleichzeitig): Genau.

Wie wichtig ist der Bezug zu aktuellen Ereignissen im Unterricht?

Leonhard: Sehr wichtig. Man liest ständig Schlagzeilen, aber ohne Kontext. Im Unterricht sollte es darum gehen, die Hintergründe zu verstehen.

Sara: Nur so kann man sich eine eigene, fundierte Meinung bilden. Das ist viel mehr wert als bloße Faktenwiedergabe.

Wie seht ihr das Verhältnis von Praxis und Digitalisierung?

Leonhard: Kein Widerspruch. Digitale Tools machen vieles leichter – z. B. die Kommunikation oder den Zugang zu Materialien. Und sie schließen Praxis nicht aus.

Sara: Im Gegenteil: Digitale Recherche und Quellenbewertung sind praktisch. Man muss nur lernen, sich im Informationsdschungel zurechtzufinden – auch das gehört zur Praxis.

Es geht also nicht um ein Entweder-oder?

Sara: Nein, sondern um Verknüpfung – und um die Frage: Hat das, was wir lernen, mit dem Leben zu tun?

Vielen Dank euch beiden für dieses kluge und offene Gespräch.

Interview 3

Sprache als Fundament demokratischer Bildung

Ein Gespräch mit Yola und Caspar aus dem Religionsleistungskurs der Klassenstufe 12 des Evangelischen Ratsgymnasiums Erfurt über Sprache, Wahrheit und Demokratie. Das Interview wurde geführt von Dr. Ekkehard Steinhäuser.

Was waren eure ersten Gedanken, als Ihr euch mit der »Ratsherrenschrift« beschäftigt habt?

Yola: Ich fand das Thema von Anfang an sehr spannend. Die alte Sprache war zwar anfangs eine Herausforderung, aber nach und nach ergab der Text Sinn. Er hat mich zum Nachdenken gebracht.

Caspar: Für mich war es zunächst eher eine Pflichtveranstaltung. Das Thema kam unerwartet, aber durch die Beschäftigung mit dem Text wurde mein Interesse geweckt – vor allem wegen der sprachlichen Ausdruckskraft.

Gab es Stellen im Text, die Euch besonders angesprochen haben?

Caspar: Mich haben die Metaphern am Anfang beeindruckt. Ich finde Alte Sprachen faszinierend – sie haben mir in meiner bisherigen Bildung sehr geholfen. Besonders spannend ist, wie viele moderne Begriffe aus dem Lateinischen stammen.

Yola: Mir ist aufgefallen, wie sehr Luther den Alten Sprachen Bedeutung beimisst – gerade im religiösen Kontext. Ohne sie könne man die Glaubensinhalte gar nicht richtig verstehen.

Ihr habt in eurem Workshop die These formuliert: »Sprache bewahrt Wahrheit.« Könnt Ihr das erläutern?

Caspar: Sprache ist das effektivste Mittel, um Wahrheit zu transportieren – sei es schriftlich oder mündlich. Doch sie kann ebenso zur Lüge dienen. Deshalb ist die These auch ambivalent.

Yola: Gerade in alten Schriften liegt eine Wahrheit, die über Jahrhunderte hinweg bewahrt wurde. Sprache schützt Wissen vor dem Verlust durch mündliche Überlieferung.

Wie steht ihr zur Rolle der Sprache in digitalen Kommunikationsformen wie WhatsApp oder Instagram?

Yola: Auch dort nutzen wir Sprache – sei es in Sprachnachrichten oder Texten. Der Austausch findet weiterhin über Worte statt.

Caspar: Man muss Sprache weiterdenken: Sie ist nicht nur das gesprochene Wort, sondern auch das Geschriebene. Selbst Bilder können in einem erweiterten Sinn Teil von Kommunikation sein.

Ihr habt geschrieben: »Sprache ist die Grundlage für das friedliche Zusammenleben und für den Erhalt der Demokratie. Hätten wir die Worte, bräuchten wir die Waffen nicht.« Was meint Ihr damit?

Caspar: Der letzte Satz stammt von Ingeborg Bachmann und ist eine freie Interpretation der Philosophie Jean-Paul Sartres. Sprache ist essenziell für Demokratie. Ohne Dialog bricht der gesellschaftliche Zusammenhalt weg. Heute erleben wir, wie sich Gruppen in Echokammern zurückziehen und damit der demokratische Diskurs gefährdet wird.

Yola: Demokratie braucht den Austausch. Wenn wir Stimmen ignorieren, etwa die von Minderheiten, schwächen wir sie.

Seht ihr Sprache auch als Trägerin des Religiösen?

Yola: Ja, über Sprache und Schrift wird Religion vermittelt. Die Heiligen Schriften regen zur Auseinandersetzung und zum Austausch an.

Caspar: Sprache ist ein universelles Werkzeug – auch in religiösem Kontext. In großen Religionsgemeinschaften ist sie notwendig, um gemeinsame Werte zu transportieren.

Und was ist mit dem Argument, Religion sei etwas rein Spirituelles, das man auch ohne Sprache leben könne?

Yola: Spirituelle Empfindungen sind individuell, aber Religionen brauchen klare Strukturen – und die basieren auf Sprache.

Caspar: Sprache schafft Verbindlichkeit und Verständigung – sie ist die Grundlage jeder größeren Glaubensgemeinschaft.

Ich danke euch beiden sehr für das tiefgründige Gespräch.

Fazit

Sprache. Verantwortung. Zukunft: Jugendliche entdecken Luthers Bildungsvision neu

Die drei Gespräche mit Schülerinnen und Schülern im Rahmen des Symposiums zur Ratsherrenschrift Martin Luthers haben eindrucksvoll gezeigt, wie lebendig und bedeutsam historische Texte im heutigen Bildungsdiskurs sein können.

Luthers Forderungen nach umfassender Bildung, sozialer Verantwortung und der zentralen Rolle der Sprache berühren auch nach einem halben Jahrtausend noch Fragen, die unsere Gesellschaft bewegen.

Die Jugendlichen reflektierten über Bildung nicht nur im Sinne reiner Wissensvermittlung, sondern verstanden sie als Grundlage ethischer Orientierung, Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe und Ausdruck intergenerationaler Verantwortung. Ihre Überlegungen zeugen von einer bemerkenswerten Ernsthaftigkeit und machen deutlich: Bildung ist weit mehr als ein schulisches Thema – sie ist ein zentrales Anliegen für unsere gemeinsame Zukunft.

Besonders die Rolle der Sprache wurde dabei als Schlüssel zur Verständigung und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt hervorgehoben. In einer Zeit, in der Kommunikation sich rasant verändert, bleibt das gesprochene und geschriebene Wort das verbindende Element einer offenen, demokratischen Gesellschaft.

So zeigen die Interviews: Luthers Gedanken sind keine historische Randnotiz – sie sind Denkanstoß und Handlungsimpuls zugleich. Und vielleicht ist es gerade der Blick junger Menschen, der uns hilft, diese Impulse neu zu verstehen und für heute fruchtbar zu machen.



Abschluss des Symposiums mit Referenten und Teilnehmenden aus den Workshops

Impressum

Herausgeber:	Evangelische Schulstiftung in Mitteldeutschland St. Johannes Vorstandsvorsitzender Marco Eberl Augustmauer 1, 99084 Erfurt Telefon 0361 789718-11 info@schulstiftung-ekm.de www.schulstiftung-ekm.de
--------------	--

Redaktion und Konzeption:	Evangelische Schulstiftung in Mitteldeutschland St. Johannes Christian Werneburg (Verantwort- licher), Dr. Ekkehard Steinhäuser, Christina Eberhardt
---------------------------	--

Visuelle Konzeption + Gestaltung:	donner+friends Kommunikation und Marketing, Erfurt
-----------------------------------	---

Bildnachweis:	Titelfoto: © Evangelische Schulstif- tung/Gabriel Eras; U2 + S. 13 © Ori- ginal und digitale Bereitstellung: Universitäts- und Landesbiblio- thek Sachsen-Anhalt, Halle (Saale); S. 3 + 4 © Evangelische Schulstif- tung/Andreas Pöcking; S. 7 + 15 ff. © Evangelische Schulstiftung/ Gabriel Eras; S. 9 © Universität Erfurt; S. 14 © Kunstsammlungen der Veste Coburg
---------------	---



**Evangelische Schulstiftung
in Mitteldeutschland St. Johannes**

Augustmauer 1
99084 Erfurt

Telefon 0361 789718-11
info@schulstiftung-ekm.de

www.schulstiftung-ekm.de